



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Streitkräfte der Vereinigten Staaten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zeugung von jenen Lieblingsideen losgesagt, und sie wieder ausführen wird, wo und sobald man kann.

In einer solchen Nachgiebigkeit läge aber auch das gerade Gegentheil von dem, womit uns der heilige Eid auf erprobte constitutionelle Formen erfüllen soll, des Gefühles von neu aufblühender Kraft, in ihr läge das Geständniß der Schwäche. Die Dynastie und ihre Organe waren bis zur Stunde nicht Herren, am allerwenigsten, wie man meinte, unbedingte Herren in Tirol. Es herrschte daselbst der Klerus, die Bischöfe und ihre Priester, die Mönche und ihre Betschwestern, was sie wollten geschah. Die Regierung mußte sich erst ihrer Gunst versichern, versprechen zu walten nach ihrem Sinn oder sie schalten zu lassen, um im Frieden Ruhe und Gehorsam, im Kriege Schützenhilfe und Pflege der verwundeten und kranken Soldaten zu gewinnen. Huldigte man nicht den Launen der Isisdienere vom kleinsten Opfer bis zur Vergewandung von Millionen, womit sie sich selbst, ihre Tempeldienere und Sippen bereicherten, so drohten sie mit dem Zorn der Gläubigen. Diese Miswirtschaft, dies Verhältniß, das auf ein Haar demjenigen ähnelt, worin man Mexico oder Peru bei seiner Entdeckung fand, soll nun selbst jetzt noch fortgesetzt werden, wo der vernünftige, wenn auch viel kleinere Theil des Volkes (und wo wäre dieser nicht klein gegen die Schaar des Pöbels?) ihrer herzlich satt ist und nach Civilisation und Befreiung von diesem Sklavenjoch verlangt. Scheint es nicht, als ob die Camarilla, die im 19. Jahrhundert noch mit der Politik des 16. auszureichen wähnt, dem tiroler Volke den Rath Hamlets gäbe: *Get thee to a nunnery, — to a nunnery, go!*

Der Prinz mag edel, gut, hochherzig sein, jeder Zoll ein Fürst, fromm, wie es Fürsten selten sind, nur eines ist er leider nicht, ein Feind der Pfaffenherrschaft, und dies ist es, was Tirol Noth thut.

### Die Streitkräfte der Vereinigten Staaten.

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten ist in vollem Gange. Beide Theile rüsten mit Macht, und wenn wir den Berichten der Tagesblätter glauben dürfen, so werden sich ungeheure Heere gegenüberstehen und unerhörte Blutströme fließen. Man darf nicht mehr zweifeln, daß es dem Nor-

den wie dem Süden Ernst ist, und wir geben zu, daß der Kampf ein blutiger werden kann. Aber was wir in Europa einen Krieg nennen, planvolle Operationen, große nach den Regeln der Kunst gelieferte Schlachten, massenhafte Verwendung von Artillerie werden wir hier, wenigstens in der ersten Zeit, nicht erleben, schon deshalb nicht, weil man keine Soldaten dazu hat, sondern der ganze Kampf durch Milizen und Freischaaren ausgekämpft werden wird. Die Massen, die sich gegenüber stehen werden, dürften der Zahl nach bedeutend sein, wenn auch sicherlich nicht so bedeutend, wie die Zeitungs-correspondenzen aus Amerika melden; die kriegerische Tüchtigkeit derselben aber wird sehr gering, bei Vielen gleich Null sein. Was man von dem militärischen Werth der Milizen liest, ist größtentheils Faserei oder Humbug von Leuten, die nichts vom Kriege verstehen. Den Ausschlag wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das Landheer, sondern die Flotte geben. Das reguläre Heer Amerikas ist, wie in England, ein geworbenes, besteht in der Mehrzahl aus Irländern und Deutschen und zählte im Jahre 1859 mit Einschluß des Ingenieurcorps, der Ranger-Compagnien (die nur zu Streifzügen gegen die Indianer der Territorien verwendet werden) und sämtlicher Nichtcombattanten 17,498 Mann. Die eigentliche Armee umfaßt

10 Regimenter Linieninfanterie, zu je 10 Compagnien in der Etatsstärke von 4 Stabsoffizieren, 11 Hauptleuten, 20 Lieutnants und 740 Mann, zusammen . . . . .	340	Offiziere,	7400	Mann
5 Regimenter Cavallerie (4 Dragoner- und 1 Schützenregiment) zu je 10 Schwadronen, in der Etatsstärke von 4 Stabsoffizieren, 10 Rittmeistern, 22 Lieutnants und 600 Mann, zusammen . . . . .	180	"	3000	"
4 Regimenter Artillerie, zu je 12 Compagnien, in der Etatsstärke von 4 Stabsoffizieren, 12 Hauptleuten, 38 Lieutnants und 600 Mann, zusammen . . . . .	216	"	2400	"
	736	"	12,800	"

Bespannte Batterien sind nur wenige vorhanden, die Artillerie liegt zum größten Theil in den Forts an der Küste und an der Indianergrenze, deren es 79 gibt. Die Feldgeschütze sind Neun- und Bierzehnspfünder, gezogene Kanonen, soviel uns bekannt, noch nicht eingeführt. Die Infanterie dagegen ist durchgehends mit gezogenen Gewehren versehen.

Die Disciplin ist sehr streng. Unter den Strafen sind Auspeitschung und Eheeren und Federn zu verzeichnen. Letzteres wird bei wiederholter Desertion verhängt. 1852 hörten wir in St. Louis von einem Fall, wo ein Ausreißer in den benachbarten Jefferson Barracks verurtheilt worden war, erst ausgegrenzt II, 1861.

peitscht, dann mit Theer bestrichen und mit Federn bestreut eine Stunde auf einer Tonne vor der Wache ausgestellt und zuletzt mit einem D gebrandmarkt zu werden. Wer sich als Rekrut meldet, erhält im Frieden 12, im Kriege 30 bis 200 Dollars Handgeld. Zum Eintritt in die Armee sind erforderlich ein Alter zwischen 18 und 35 Jahren, 5 Fuß 6 Zoll Höhe und ein gesunder Körper. Die gewöhnliche Capitulationszeit ist fünf Jahre, im Kriege, wo die Geworbenen Freiwilligen-Regimenter bilden, in der Regel nur ein Jahr. Nach Ablauf der Capitulation erhält der Wiedereintretende außer neuem Handgelde Anspruch auf eine Zulage und nach der Verabschiedung 180 Acker Land. In Kriegszeiten wird mehr bewilligt. Indes ist der Soldat schon in gewöhnlichen Zeiten sehr gut gestellt, indem er monatlich 7, nach Verlauf eines Vierteljahres 10 Dollars Löhnung, vollständige Bekleidung und eine tägliche Ration von  $1\frac{1}{4}$  Pfund Rind- oder  $\frac{1}{4}$  Pfund Schweinefleisch, 18 Unzen Brot oder Mehl, 1 Pinte Rum oder Whiskey, sowie Salz, Essig, Lichte und sogar Kautabak in genügender Menge erhält. Ein Corporal bekommt 12, ein Feldwebel 16 Dollars Monatsold, ein Unterarzt nach zehnjähriger Dienstzeit einen monatlichen Gehalt, der mit Einschluß der Rationen, der Fourage für ein Pferd und der Vergütung für einen Diener 98 Dollars beträgt, ein Oberarzt nach Verlauf einer gleichen Dienstzeit einen Monatsgehalt von 149 Dollars. Die Gage des Lieutnants ist bei der Artillerie und Infanterie monatlich (mit Hinzurechnung von Rationen, Fourage u. s. w.) 64, die des Hauptmanns 79, die des Majors 129, die des Obersten 166 Dollars; bei der Cavallerie erhält der Lieutnant 89, der Rittmeister 106, der Major 141, der Oberst 183, bei den Ingenieuren der Lieutnant 81, der Hauptmann 98, der Major 141, der Oberst 183 Dollars monatlich. Ein Brigadegeneral bezieht monatlich 104 Dollars Gage, 12 Rationen (à 20 Cents) Fourage für 3 Pferde (24 Dollars monatlich) und Vergütung für 3 Diener, im Ganzen jährlich 2952 Dollars, ein Generalmajor 200 Dollars Monatsgage, 15 Rationen, Fourage für 3 Pferde und Auslösung für 4 Diener, im Ganzen jährlich 4512 Dollars, d. h. etwa 6320 Thaler Preussisch. Sämmtliche Offiziere unter Generalsrang sind berechtigt, von fünf zu fünf Jahren Zulage zu ihrer Gage zu verlangen, die ihnen, wenn nichts gegen sie vorliegt, nicht verweigert werden darf.

Das ganze Heer steht unter dem Befehl eines Generalmajors, welcher in Washington residirt. Die Stelle bekleidet jetzt Winfield Scott, bekannt als Sieger im Kriege mit Mexico. Das Hauptquartier der Armee war bisher in Newyork. Im Uebrigen vertheilt sich dieselbe über 8 Departements, von denen das erste das ganze Gebiet östlich vom Mississippi umfaßt und sein Hauptquartier zu Troy im Staate Newyork hat, das zweite Iowa, Missouri, Arkansas und ein Stück von Louisiana in sich begreift und sein Hauptquartier in St. Louis hat. Das dritte umfaßt das Gebiet Nebraska und den neuen Staat

Kansas (Hauptquartier Fort Laramie), das vierte Texas (Hauptquartier San Antonio), das fünfte Neumexico (Hauptquartier Santa Fe), das sechste Utah, das Mormonenland (Hauptquartier Camp Floyd), das siebente Oregon und das Territorium Washington (Hauptquartier Fort Vancouver), das achte endlich Californien mit dem Hauptquartier San Francisco. In jedem Departement commandirt ein Brigadegeneral. Von einem Zusammenwirken der Truppen kann bei der ungeheuren Ausdehnung des Gebietes, über welches sie vertheilt sind, nicht entfernt die Rede sein.

Das Kriegsdepartement weicht von unsern Einrichtungen der Art wesentlich ab. Es besteht ein Quartiermeisterstab, aus 1 Brigadier, 8 Stabsoffizieren und 28 Capitänen, ein Lieferungsdepartement, aus 4 Stabsoffizieren und 8 Capitänen, ein Genie- und Artillerie-Departement, aus 41 Stabsoffizieren, 28 Hauptleuten und 43 Lieutenants zusammengesetzt. Dazu kommt ein Kriegszahlmeister-Departement, das aus 28 Oberbeamten besteht. Der ärztliche Stab umfaßt einen Generalstabsarzt mit Oberstenrang und 208 Dollars Monatsgehalt, 26 Wundärzte und 81 Unterärzte, sodaß auf etwa 130 Mann in der Armee ein Arzt kommt.

Taktik und Exercitium des Heeres entsprechen den in England eingeführten. Von einer Einübung der Truppen in großen Massen ist nicht die Rede. Der gemeine Mann kann unter keinen Umständen sich zum Offizier aufdienen. Die Offiziere werden in der Militärakademie von Westpoint am Hudson gebildet. Zur Aufnahme in dieselbe ist die Bewilligung des Vaters oder Vormundes, ein Alter von 14 Jahren, fertiges Lesen, Schreiben und Bekanntschaft des Cadetten mit den Elementen der Arithmetik sowie die Erlaubniß des Unionspräsidenten erforderlich. Die Akademie ist für 250 Zöglinge eingerichtet, die Studienzeit beträgt fünf Jahre. Alle Semester finden Prüfungen statt, die sehr streng sein sollen. Verstehen sich die amerikanischen Offiziere wirklich alle auf die höhere Mathematik, die sie nach dem Unterrichtsplan in Westpoint studiren sollen, so stellt jeder Lieutenant von ihnen unsre preußischen Genie- und Artillerie-Oberoffiziere in Schatten, aber wir meinen, daß auch hier viel Schwindel getrieben und unschicklich aufgeschnitten wird. Wie es mit ihrem sonstigen militärischen Wissen steht, ist nicht wol zu sagen, doch möchten wir bezweifeln, daß Viele von ihnen richtige Begriffe von der Führung großer Truppenkörper und von der Anwendung der verschiedenen Waffen auf das Terrain besitzen. Da die Zahl der Offiziere im Verhältniß zur Stärke der Armee sehr groß ist, so mögen sie zum Theil zur Bildung von Stämmen für das bei jedem größeren Kriege nothwendige Freiwilligenheere bestimmt sein.

Die Uniform des amerikanischen Soldaten ist dunkelblau mit lichtblauen oder grünen Aufschlägen, die Kopfbedeckung ein blauer Tschako, das Riemenzeug weiß. Der Offizier erscheint nur vor der Front in Uniform. Als der

Obergeneral Scott im vorigen Jahre den Prinzen von Wales in Newyork empfang, war er in Civilkleidern.

Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten wird nur in sehr geringem Maaß an der Bewältigung der Revolution Theil nehmen. Man wird in Washington vielleicht 2000 Mann derselben verwenden können und vielleicht halb sovielen in Kairo an der Mündung des Ohio in den Mississippi versammeln. Die Hauptaufgabe fällt aber auch nicht der Miliz zu, mit der wir uns nun beschäftigen.

Die Miliz oder Bürgerwehr der Union umfaßt nach dem Gesetz alle nicht durch nachgewiesene Dienstunfähigkeit entschuldigten weißen Eingebornen oder Bürger der Vereinigten Staaten mit Ausnahme der Geistlichen und Lehrer, der Richter und Advocaten, der Unionsbeamten und der Matrosen sowie der Angehörigen von Secten, die, wie die Quäker und Shaker, aus Gewissensgründen keine Waffen tragen. Die Milizpflichtigkeit beginnt mit dem 18., in einigen Staaten mit dem 21. und endigt mit dem 45. Jahre. Das Specielle der Aushebung ist den einzelnen Staaten überlassen, und wir werden darüber in Bezug auf den Staat Newyork Einiges mittheilen. Die Organisation ist seit 1791 in allen Staaten gleich. Man hat Linieninfanterie, Scharfschützen, Dragoner und Artillerie. In dem Jahresbericht des Kriegsministers Marcy an den Congreß von 1859 wurde die Gesamtzahl der Miliz zu 2,755,726 Mann angegeben, und zwar kamen davon auf die Linieninfanterie 2,690,000, auf die Cavallerie 20,000, auf die Artillerie 12,000 und auf die Schützen 34,000 Mann.

Diese Bürgerwehr steht außer aller Verbindung mit dem regulären Militär und nur bei Aufruhr und in Kriegszeiten unter den Befehlen der Bundesregierung und kann auch in solchen Fällen bloß innerhalb der Grenzen des Staates verwendet werden, dem sie angehört. Sie ist in Divisionen eingetheilt, die wieder in Regimenter von der Stärke eines schwachen Bataillons zerfallen. Jedes Regiment hat zwei Bataillone, jedes Bataillon fünf Compagnien zu 64 Wehrmännern. Vier Regimenter bilden eine Brigade, zwei Brigaden eine Division. An der Spitze jeder Division steht ein Generalmajor mit zwei von ihm aus dem Offiziercorps gewählten Adjutanten, an der Spitze jeder Brigade ein Brigadier, dem ein Brigadeinspector und zwei Adjutanten beigeordnet sind. Jedes Regiment hat einen Oberst, einen Oberstlieutenant und einen Major, jede Compagnie einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Fahnenjunker, vier Sergeanten und vier Corporale. Die Offiziere werden vom Brigadier abwärts durch Ballotage sämtlicher Mannschaften und Offiziere des betreffenden Corps, der Generalmajor von den Offizieren des Generalstabes gewählt und gelten diese Wahlen je nach der Charge auf die Dauer von fünf bis sieben Jahren, nach deren Verlauf neue Wahlen vorgenommen werden, bei welchen indes die Ausscheidenden wieder mit concurriren können.

In Friedenszeiten, wo jeder Milizmann sich nach Belieben kleiden kann, werden in den meisten Staaten die Waffen vom Staate geliefert, zu welchem Zweck Arsenale angelegt sind. In Kriegszeiten erhält die Miliz auch Kleidung, Verpflegung und Sold. In den großen Städten haben sich sogenannte freiwillige Milizcompagnien gebildet, von denen viele nur aus eingewanderten Irländern, Deutschen und Franzosen bestehen, sich — oft in sehr phantastischer Weise — uniformiren und fleißig durch Aufzüge, Scheibenschießen, Bälle und dergleichen mehr von sich reden machen. Da Uebungen im Manövriren nur selten vorgenommen werden und die Offiziere so gut wie gar keine militärische Bildung haben, so sind diese Milizen nicht einmal mit unsern deutschen Bürgergarden, geschweige denn mit den Truppen der Schweiz zu vergleichen und mit Soldaten europäischer Staaten sie in Vergleich zu stellen, wäre absolute Thorheit.

Wir geben einige Notizen über die Miliz des Staates Neuyork, welche die beste, wenigstens nicht die schlechteste unter denen der 34 Staaten sein wird. Man kann daraus abnehmen, was mit solchen Wehrkräften auszurichten ist. Wer in Neuyork männlichen Geschlechts, von weißer Haut, über 21 Jahr alt ist, nicht einer Feuerlösch-Compagnie angehört oder Geschworne, Richter, Geistlicher, Lehrer oder Unionsbeamter ist, hat sich zur Miliz zu stellen. Indes kann er sich durch eine jährliche Abgabe von 75 Cents davon dispensiren lassen. Die Wahl des Regiments und der Compagnie ist ihm freigestellt. Die Compagnie wählt die Subalternen, das Regiment die Stabsoffiziere, die Brigade den General. Der Gouverneur hat die Wahlen zu bestätigen. Die Stats der einzelnen Truppenkörper sind nicht beschränkt, es können sich jeden Tag neue bilden, eine Compagnie kann 30 oder 100, ein Regiment 200 oder 600, überhaupt beliebig viele Mann zählen. Um Offizier zu werden, bedarf man vor Allem viel Geld, denn man muß seine Leute zu passender Zeit tractiren können, dann Milde und Liebenswürdigkeit, denn man kann sie nicht zum Pariren zwingen. Verstand ist nicht viel von Nöthen. Der Herr Bürgersoldat ist nur zur Befolgung „gesetzlicher Befehle“ verpflichtet und damit in jedem Fall zum Richter über die Berechtigung seines Vorgesetzten, dieß oder oder das anzuordnen, gemacht. Daß dadurch die Führung der Truppe vor dem Feinde unmöglich wird, liegt so auf der Hand, daß nur „freien Amerikanern“ gegenüber darauf aufmerksam zu machen ist. In Kriegszeiten freilich sollen auch die Milizen den Subordinationsgesetzen des regulären Heeres unterworfen sein, da sie aber keine Uebung im unbedingten Gehorsam haben, so wird es ihnen dann mindestens sehr sauer, wo nicht unmöglich werden.

Soll eine Parade oder ein Manöver stattfinden, so fährt der Quartiermeister in einem Wagen durch die Stadt, um den Herren Bürgersoldaten die Sache zu melden. Beliebt es einem der Herren wegzubleiben, so hat er seine Nach-

lässigkeit mit einer Geldstrafe zu büßen, doch nur, wenn die Parade oder das Manöver „gesetzlich“ war. Wie oft ausgerückt und exercirt werden soll, ist vom Gesetz festgestellt, was die Offiziere darüber verlangen, ist nicht Befehl, sondern bloßer Wunsch, den man durch Befolgung billigen oder auch nicht billigen kann. Erzählen wir ein Beispiel für diese Sorte von Disciplin. Als Neuyork den Prinzen von Wales durch eine große Parade ehrte, die beiläufig überaus lächerlich und philisterhaft ausfiel, beliebte es dem aus Irländern bestehenden 69. Regiment nicht zu erscheinen. Der Oberst wurde darauf in Untersuchung gezogen, aber natürlich freigesprochen. War die Parade doch eine überzählige und konnte man doch von den freigewordenen Söhnen der Smaragdinsel unmöglich erwarten, daß sie dem Sohne der ihre Heimath tyrannisirenden Sachsenkönige durch Theilnahme an dem Schauspiel huldigen würden.

Die Ausrüstung der meisten Regimenter ist äußerst kläglich. Die alten Percussionsflinten, die sie führen, werden schon deshalb meist unbrauchbar sein, weil sie schlecht im Stand gehalten sind. Die Munition besorgt gewöhnlich der Hauptmann, geliefert wird sie in der Regel nicht. Eine Staatspulvermühle gibt es nicht, ebensowenig eine Kugelfabrik. Die Schießübungen beschränken sich auf einige Schützenfeste, bei denen es aber mehr auf Prunk und Vergnügen als auf gutes Treffen abgesehen ist. Jeder schießt, womit es ihm beliebt; die Offiziere machen sich durch Aussetzung von Preisen angenehm, der Hauptmann spielt durch Darreichung von Grog- und Lagerbierspenden den Liebenswürdigen. Es geht besonders bei den deutschen Compagnien an solchen Tagen sehr gemüthlich, aber zum Erschrecken wenig militärisch zu. Jedes Regiment hat sein Zeughaus, in welchem die Gewehre aufbewahrt werden, und das zugleich als Exercirhaus dient. Das Exerciren findet gewöhnlich des Abends nach den Geschäften statt und könnte einen deutschen Offizier vor Lachen krank werden lassen. Grausen aber würde er empfinden, wenn er einem Aufzug der Milizcavallerie beimohnte. Die Amerikaner können ohnedies selten gut reiten, denkt man sich aber dazu die Eiskarren-, Brauer- und Kohlgärtnergäule, auf denen diese Schwadronen einherklemmen, so hat man ein Bild, vor dem man sich schämt, daß es überhaupt zur Existenz gelangen konnte, und bei dessen Anblick man es nicht übertrieben finden wird, wenn uns ein Sachkenner sagte, er getraue sich mit einem einzigen preussischen Kürassierregiment die gesammte reitende Miliz Uncle Sams mit einem einzigen Choc in Grund und Boden zu reiten. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die Artillerie; die Geschütze haben altmodische unbehilfliche Rassetten, die Bespannung besteht in zusammengeborgten Privatpferden; Pulver wird sehr viel verschossen, aber fast nur zu Salutschüssen; Uebungen im raschen Feuern und richtigen Zielen sind selten. Kommt einmal ein Manöver vor, wobei die Artillerie mitwirkt, so fährt man

die Kanonen dahin, wo sie stehen sollen, und dort bleiben sie, denn die Pferde stehen nicht im Feuer.

Da die meisten Regimenter Zelte besitzen, so müssen sie sich selbstverständlich auch hiaweilen das Vergnügen eines Lagers verschaffen. Ein solches verschönerte im Sommer vorigen Jahres auf zehn Tage das hübsche Staaten-Inseland bei Neuyork. Es war das 2. Regiment, welches man als die Garde der Manhattanstadt bezeichnet. Die Leute entwickelten ungewöhnlichen Eifer, und so mag wol beinahe die Hälfte des Regiments mitgethan haben. Es waren ungemein heitere Tage: früh etwas Exerciren, dann vergnügtes Zusammenleben mit den Herren Kameraden, guten Freunden und der Frau Gemahlin nebst Familie, zum Schluß das erhebende Bewußtsein, im Kriege gewesen zu sein; denn daß dies wirklich der Krieg ist, wird kein Neuyorker Milizmann in Abrede stellen.

Die Uniformirung der Milizen ist nichts weniger als gleich. Es gibt Regimenter, die wir gewöhnliche nennen wollen, und dann sogenannte unabhängige Corps. Die ersteren tragen meist Civilkleider und erhalten ihre Waffen vom Staate. Die letzteren, größtentheils aus eingewanderten Bürgern zusammengesezt, müssen sich Montur und Ausrüstung selbst anschaffen, haben aber dafür die Freiheit, ihrem Corps einen prächtigen, heldenmüthigen Namen zu geben und ihr Sterbliches in eine eben so prächtige und nicht weniger heldenmüthige Haut zu hüllen, die im Vergleich mit ihrer Haltung die Fremden an eine bekannte Löwenhaut und deren ungeschickten Gebrauch erinnert, aber doch den Einheimischen, besonders denen vom schönen Geschlecht imponirt. Da hat man eine Lafayetteguard, eine Steubenguard, freilich auch eine Butcherguard und eine Bäckerguard. Da gibt's französische Grenadieruniformen, gewürfelte Bergschotten, grüne Irländer, Tiroler Scharfschützen, Tambourmajors und Sappeure, die ganz Bart und Bärmüze sind, Husaren und Dragoner, mit ihren Pelzen und Helmbüschen so grimmig anzuschauen, daß man nur mit Zittern daran denkt, welche blutigen Thaten in den Herzen dieser trotzigten Kriegsleute für den Augenblick lauern, wo sie gereizt werden, schwarze Jäger, oder andere wilde Gestalten mit Schnurrbärten, entsezlich langen, furchtbaren Schnurrbärten, von denen man wochenlang in seinen Träumen verfolgt wird und die, wenn sich noch damit ein Backenbart verbindet, absolut unwiderstehlich sein müssen, namentlich bei der Damenbekanntschaft ihrer Träger.

Weniger vermuthlich bei europäischen Soldaten, wagen wir zu behaupten. „Aber laßt sie nur kommen, diese Engländer, diese Franzosen! Hauen sie sofort in die Pfanne! Hurrah für die Söhne der Freiheit!“ So spricht der Held von der Bürgerwehr und pflanzt mit entschlossener Miene sein Bajonett auf. Wie einen beliebigen Namen und beliebige Uniform, so wählen sich diese „unabhängigen“ Regimenter und Compagnien auch beliebig viele Offiziere.

So sind Compagnien mit fast eben so vielen Offizieren und Unteroffizieren als Gemeinen nicht selten. Und das hat seine Vorzüge und veranlaßt besonders viele Deutsche sich diesen Corps anzuschließen. Wie hübsch lassen goldene Streifen an den Pantalons, wie stolz sieht ein Paar dicker Majorenpauletten aus, und wie gut klingt es, sich „Captain“ oder gar „Colonel“ angeredet zu hören. Mit der Hälfte des Geldes, das so ein prachtvoller Krieger für seine militärische Hülle ausgibt, könnte man einen preussischen Infanteristen ein ganzes Jahr erhalten. Aber wenn jener dazu Steuern sollte, so würde er sich entrüstet abwenden. Was er auf seine Milizpflicht verwendet, verwendet er zu seinem Vergnügen, zu seiner Ehre. Es kostet Mühe, das englische Commando zu lernen, man muß Stunden zu dem Zwecke nehmen. Aber es lohnt sich auch. „Was gilt das Pfund Rosinen, Herr Capitän? — Wie steht die Seife im Preise, Herr Major?“ So müssen jetzt die Kunden fragen; denn wollten sie den Offizier, der mit diesen Dingen handelt, bloß „mistern“ oder gar mit dem Titel anreden, den er als Civilperson erhalten müßte, so riskirten sie diese Unverschämtheit auf den Preis geschlagen zu sehen. Der Amerikaner haßt und verachtet das Militär als Volk, das zu nichts Besserem taugt, den militärischen Schein aber liebt und pflegt er, und noch mehr die militärischen Titel. Die Miliz ist, vor Allem in den großen Städten, durch und durch faul und unbrauchbar für ernste Conflict, ein läppisches, kindisches Ding, welches wie die Probe zu einer Tragödie aussehen möchte, in Wahrheit aber Komödie ist.

Lächerlich im höchsten Grade ist es, wenn die amerikanischen Zeitungen in Begeisterung und Entzücken gerathen, sobald eine solche Milizcompagnie einen Ausflug macht, um einer der Nachbarstädte ihren Besuch abzustatten und derselben das Schauspiel eines „Exhibition-drills“ zu gewähren. Solche Ausflüge kommen häufig vor und laufen gewöhnlich darauf hinaus, daß die Compagnie oder das Regiment mit einem Extrazug nach der betreffenden Stadt fährt, dort am Bahnhof von den Herren Kameraden eines befreundeten Regiments empfangen wird und mit diesem durch die Stadt zieht, wobei die Fahnen fliegen, die Musik mit kräftigster Anwendung der großen Trommel den Yankeedoodle aufspielt und zuletzt eine patriotische Kneiperei das Opfer vollendet, welches man seiner militärischen Ausbildung bringt. Ein derartiger Ausflug wurde bei Anwesenheit der japanischen Gesandtschaft in Washington von dem 7. Regiment von Newyork unternommen und erweckte großes „excitement“. Andrer Art war die Rundreise der Zuaven von Chicago. Hier hatten sich 1859 eine Anzahl ehrsammer Grocer und Schneider zusammengesetzt, sich das Costüm der französischen Zuaven zugelegt und sich ein Equilibristenkunststück erfunden, welches sie Zuavenkampfwaise zu nennen liebten. Erst ein wenig Geplänkel, dann Formirung einer Pyramide: ein

Glied knieend, ein zweites stehend, auf den Schultern des letztern ein paar Andere, zuletzt einer ganz oben die Spitze bildend. Mit dieser Tollheit, die den Zweck haben sollte, alle Gewehre auf einmal in's Feuer zu bringen, gaben sie in mehren Städten Gastvorstellungen. Der Einfall wäre recht hübsch für eine Seiltänzerbude gewesen, hier sollte er den Ernst des Krieges bedeuten, und alle Welt glaubte daran, ja in Neuyork, wo die Presse eine ganze Woche von nichts Anderem als den Zuaven von Chicago zu reden wußte, ging ein Milizoberst sogar an's Werk, der Stadt eine gleiche Truppe einzurichten. Ob der Mann sich nicht hat denken können, daß die ganze schöne Pyramide vor dem Knall eines einzigen blinden Kanonenschusses zusammenfallen würde, wie ein Kartenhaus vom Hauch eines Kindes.

Kriegstüchtig also sind die Milizen von Neuyork nicht, und dazu kommt noch, daß sie in der Mehrzahl nicht geneigt sein werden, außer ihrem Staat zu dienen, einmal weil das unbequem ist, und dann, weil die demokratische Partei überwiegt. Etwas besser steht es in Massachusetts und in den westlichen Staaten, wo die Republikaner die Oberhand haben. Doch genügen auch diese Kräfte nicht zu energischem Einschreiten. Man wird also Freiwillige aufrufen, und da die Amerikaner unter sich Ueberfluß an festen Abenteuerern, das Leben gering achtenden Burschen, Raufholden und anderem halbwildem Volk haben, so wird man rasch ein paar Duzend Regimenter formiren und mit strenger Disciplin in einigen Monaten ein ziemlich gutes Heer schaffen können, das aber immerhin nur zum kleinen Krieg zu brauchen sein wird. Diese „Volunteers“, zu welchen die sogenannten „Wide Awakes“, d. h. die in gewissem Maaß schon militärisch organisirten Abolitionisten ein stattliches Contingent stellen werden, wählen sich ihre Offiziere und treten dann mit dem Sold, der Bewaffnung und der Disciplin des regulären Heeres in den Dienst der Union, oder es werben Einzelne für ihr eignes Geld freiwillige Corps und bekommen dafür von der Centralregierung, je nachdem sie eine Compagnie oder ein Regiment gesammelt, das Capitän- oder das Obersten-Patent. So war es beim Kriege mit Mexiko und so werden sich die Dinge jetzt auch im Süden gestalten. Dauert der Krieg lange, so wird sich aus demselben ein Geist entwickeln, vor dem die bisherige fast schrankenlose Willkür, die man Freiheit nennt, nicht bestehen kann. Der Degen hat die Eigenschaft, gern Scepter werden zu wollen, und es wird nicht alle Tage ein Washington geboren, der ihn, bevor er sein Ziel erreicht, in die Scheide begräbt.

Zum Schluß noch einige Notizen über die Flotte der Vereinigten Staaten. Während des Unabhängigkeitskrieges bestand die amerikanische Seemacht nur aus Kaperschiffen und Kreuzern. Nach dem Frieden verkaufte man diese Fahrzeuge wegen Untauglichkeit und aus Geldmangel. Später wollte man zwanzig Kriegsschiffe, darunter vier Linienchiffe von je 74, drei von 50 und

sechs von 44 Kanonen erbauen, doch brachte man es nur zu sechs Schiffen, viere von 44 und zweien von 36 Geschützen. Besonderes Verdienst erwarb sich um die Förderung der Marine der Präsident John Adams. Als die Amerikaner 1812 an England den Krieg erklärten, bestand ihre ganze Seemacht aus vier Fregatten und acht Sloop's zusammen mit 224 Kanonen und einer Besatzung von 4000 Mann, indeß vermehrte man dieselbe rasch durch Armirung von Kauffahrteischiffen, und es gelang gelegentlich Vortheile über die Gegner zu erringen, freilich unter Vermeidung einer eigentlichen Seeschlacht. Der Commodore Rogeres nahm bis Ende 1813 den Engländern 218 Schiffe mit 574 Geschützen und 5106 Mann ab, und laut britischem Parlamentsausweis hüßte England vom 1. October 1812 bis zum 1. Mai 1813 im Ganzen 382 Fahrzeuge ein. Wie viel die Amerikaner verloren haben, sagt unsere Quelle nicht.

1850 bestand die amerikanische Flotte aus 11 Linien Schiffen, Pennsylvania von 120 und Franklin, Columbus, Ohio, Nordcarolina, Delaware, Alabama, Vermont, Virginia, Neuyork und Neuorleans von je 74 Kanonen, ferner aus 12 Fregatten von 44, und 2 von je 36 Kanonen, aus einer Anzahl kleiner Segelschiffe und 7 Dampfern, von denen der Mississippi mit 11 sehr schweren Geschützen der größte war. Von den Linien Schiffen waren nur 6 vollkommen brauchbar, von den Fregatten 4.

Eine Schiffsliste vom Juni 1858 führte 10 Linien Schiffe, ebenso viele Fregatten, 21 Corvetten und 30 kleinere Fahrzeuge auf. Diese Schiffe hatten zusammen 3301 Kanonen, und zwar kamen davon auf die Linien Schiffe 872, auf die Fregatten 500, auf die Corvetten 426 und auf die Dampfer 464. Indesß war von den Linien Schiffen, die sämmtlich Segler waren, kein einziges diensttauglich, unter den Fregatten befanden sich nur drei, unter den 30 ganz kleinen Fahrzeugen nur 18 zum Dienst verwendbare, nur die Corvetten waren alle in gutem Stande. Seitdem sind einige neue Schiffe hinzugekommen, die sehr gelobt werden. Man hat den Bau von Linien Schiffen sehr beschränkt und die Schraubenfregatte zum Normalschiff erhoben, und zwar folgte man dabei dem Grundsatz, daß es im Seekriege nicht sowol auf die Zahl der Geschütze, als auf die Schwere des Calibers ankomme. Wenn es klar ist, sagte man, daß es nur einiger wohlgezielter Schüsse mit schweren Bombenkanonen bedürfen wird, um das mächtigste Linien Schiff zum Sinken zu bringen, so würde man sich durch ferneres Bauen solcher theuern Schiffe der Verschwendung schuldig machen. Eigentlich hätte man nach diesem Princip der Corvette den Vorzug geben sollen, die noch kleiner und wohlfeiler als die Fregatte ist. Allein es kamen noch andere Umstände in Betracht, und zwar vor Allem der, daß die Fregatte vermöge ihrer größeren Länge ein schnelleres Fahrzeug als die Corvette ist.

Die neuen Schraubenfregatten waren bis zur Einführung der gezogenen Geschütze auf den europäischen Flotten in jeder Hinsicht treffliche Schiffe, vielleicht die besten der Welt. Den schnellsegelnden Klippern ähnlich construirt, sind sie fast doppelt so lang als Segelfregatten erster Klasse von 60 Kanonen, und über die größten englischen und französischen Linienschiffe reichen sie noch um 70 bis 80 Fuß hinaus. So rasch wie Klipper, haben sie einen Tonnengehalt wie Dreidecker. Kein Schiff ist besser geeignet, Truppen und Vorräthe in Masse an Bord zu nehmen. Der Grundsatz, daß die Schwere der Geschütze, nicht die Zahl derselben die Entscheidung gibt, ist dermaßen bei ihnen festgehalten, daß die größten unter ihnen nicht über 30 Kanonen führen. Die letzteren stehen fast alle unter Deck, also möglichst gesichert. Sie sind nicht in zwei Linien, entsprechend den beiden Borden, aufgestellt, sondern drehen sich auf Pivots, so daß sie nach Belieben auf Back- und Steuerbord verwendet werden können. Ihre Bombenkanonen sind von ungeheurem Caliber, sie schleudern Hohlgeschosse von neun, zehn und dreizehn Zoll Durchmesser. Man konnte annehmen, daß sie bei ihrer außerordentlichen Schnelligkeit und Beweglichkeit und bei der enormen Tragweite ihrer Kanonen keinen Gegner in Gestalt eines einzelnen Schiffes zu fürchten haben würden. Die große Revolution, welche die gezogenen Geschütze mit ihrer Anwendung auf den Seekrieg hervorgebracht haben, läßt einige der Vorzüge dieser Fregatten zurücktreten, aber dies würde nur in einem Kriege mit europäischen Seemächten in Betracht kommen.

Die 42 dienstfähigen Schiffe mit 789 Kanonen, welche die Union 1859 besaß, bilden nun allerdings nur eine Seemacht, die etwa der österreichischen gleichkommt. Bedenkt man aber, daß beim Ausbruch eines Krieges der Bundesregierung alle Handelsschiffe zur Verfügung gestellt werden müssen (natürlich gegen eine Entschädigung); erinnert man sich, daß die gewaltigen Paquetdampfer, die zwischen Liverpool und Neuyork fahren, von der Regierung unter der Bedingung subventionirt wurden, daß man sie so einrichte, daß sie sofort zu Kriegsschiffen umgestaltet werden könnten; zählt man dazu die große Menge von Dampf- und Segelschiffen ersten und zweiten Ranges, welche außer jenen den atlantischen und den stillen Ocean unter amerikanischer Flagge befahren und die allesamt in kurzer Frist zu Kriegsschiffen umgezimmert und aus den wohlgefüllten Arsenalen armirt werden können, so wird man sich bedenken müssen, die Seestreitkräfte der Vereinigten Staaten gering zu schätzen.

Die Zahl der Rauffahrteischiffe der Union wurde 1855 auf 29 bis 30,000 angegeben, die Tonnenzahl derselben auf mehr als fünf Millionen. 1811 erschien der erste Dampfer auf dem Hudson, 1852 besaß die Union bereits 1450 Dampfschiffe von ungefähr 450,000 Tonnen, darunter 125 Ozeandampfer von

120,000 Tonnen. 1860 soll sich die Zahl der Handels- und Postdampfer der Vereinigten Staaten auf mehr als 2400 belaufen haben (wobei selbstverständlich die Flußsteamer und die Dampfer auf den Binnenseen mit gerechnet sind); ihr Tonnengehalt wurde auf 729,390 angegeben. Matrosen hatten die amerikanischen Schiffe etwa hunderttausend, von denen mehr als die Hälfte im auswärtigen Handel verwendet wurden.

Um das Verhältniß der Parteien in dem jetzigen Conflict, soweit es die Seestreitkräfte angeht, zu erkennen, bedarf es nur eines Blicks auf die Handelsmarine der beiden Theile. Die Tonnenzahl der sklavenfreien Staaten betrug im Jahre 1855: 4,321,951, wovon auf Newyork 1,464,221, auf Massachusetts 978,210, auf Maine 806,605, auf Pensylvanien 397,767 Tonnen kamen. Die Tonnenzahl der Sklavenstaaten dagegen belief sich auf nicht mehr als 859,032, also auf nicht viel mehr, als das kleine Maine, auf weniger als das ebenfalls nicht große Massachusetts, und nur auf den fünften Theil dessen, was der gesammte sklavenfreie Norden aufweist. Die Kriegsflotte eines Staates kann nur im Verhältniß zu seiner Handelsflotte stehen. Die Handelsflotte der Union ist fünf Mal so groß als die des südlichen Sonderbundes und jener hat obendrein den größeren Theil der vorhandenen Kriegsschiffe zu seiner Verfügung, während dieser noch kein einziges armirtes Schiff von einiger Größe besitzt. Wir glauben, daß es nicht zweifelhaft sein kann, wer von beiden Seiten bei der Ausgabe von Kaperbriefen mehr Schaden haben wird. Daß der Präsident Lincoln die Macht besitzt, eine strenge Blockade wenigstens der vier Haupthäfen der rebellischen Staaten zu handhaben, Charleston, Savannah, Mobile und Neworleans von allem Verkehr mit der See abzusperren, die Forts Tortugas, Taylor (auf Key West) und Pickens am Hafen von Pensacola zu unterstützen und zu halten, scheint uns ebenso ausgemacht. Die Blockade wird das Hauptmittel sein, den Widerstand des Südens zu brechen. Die Kunst, Baumwolle genießbar zu machen, ist noch nicht erfunden. Mehre Staaten des Sonderbundes, z. B. Südcarolina und Georgia, erbauen fast nur Baumwolle und müssen zwei Drittel ihres Bedarfs an Fleisch und Brot von auswärts kaufen. Sie können dies nur, wenn sie ihre Baumwolle verkaufen können, und eine kräftig gehandhabte Blockade wird dies unmöglich machen. Sie werden hungern oder nachgeben müssen. Aber die Hauptfrage ist nicht so sehr, ob und wie der Sonderbund bezwungen werden kann, sondern was geschehen soll, wenn er bezwungen ist, ob und mit welchen Mitteln er bei Gehorsam gegen die Bundesgesetze erhalten werden kann. Das aber steht auf einem andern Blatt.